

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

30.11.1943 (No. 281)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957552)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anstalt: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2746/2749 — Postcheckkonto Hannover 36940
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Ercheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,20 RM, und 30 Pfg. Restgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM, und 31 Pfg. Restgeld. Postbezugspreis 1,80 RM, und 31 Pfg. Restgeld. Postzustellungsgebühr zusätzlich 36 Pfg. Restgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 281

Dienstag, 30. November 1943

Ausgabe I

Postverlagsort Aurich

Das Volk, das verliert, beendet sein Dasein

Mitreißende Ansprache des Führers vor etwa 20 000 angehenden jungen Offizieren aller Wehrmachtteile

Sieg oder Untergang!

O Führerhauptquartier, 29. Nov.

Der Führer sprach am 20. November zu etwa 20 000 angehenden jungen Offizieren, die für würdig befunden wurden, die Söhne unseres Volkes als Soldaten in höchster Verantwortung zu führen. Vor dem jungen Offiziersnachwuchs des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und der Waffen-SS begründete der Führer die Ursachen des uns auszuwühlenden gewaltigen Ringens. Er legte dar, daß es das Ziel der hinter der britischen Politik stehenden jüdischen Kräfte gewesen sei, durch die Entfesselung dieses Krieges im Bündnis mit der Sowjetunion in erster Linie Deutschland auszurotten, um dadurch ganz Europa dem Bolschewismus überantworten zu können. Wenn Deutschland diesen Kampf für sich selbst und für Europa nicht gewinnen würde, so erklärte der Führer, käme die Barbarei der Steppe über unseren Kontinent, sie würde ihn als Träger und Quelle menschlicher Kultur zerstören. Daß dies letzten Endes der Wille derjenigen sei, die den Krieg begannen und verschuldet haben, darüber ließen sie heute selbst keinen Zweifel mehr bestehen. Mit diesem Kriege glaubte England, seine alte Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte in Europa wieder wie so oft mit Blut durchsetzen zu können. Großbritannien sei aber diesmal in Wirklichkeit selbst nur ein Instrument in der Hand jener fremden Erscheinung, die seit über 150 Jahren in Europa für seine Herrschaft kämpfte: das internationale Judentum. Dieses bediene sich in gerissener Tarnung vermeintlicher britischer Staatsinteressen, um damit um so leichter die Pest der jüdisch-bolschewistischen Revolution am Ende in England ebenso wie im übrigen Europa verbreiten zu können.

Den vom jüdischen Haß diktierten Vernichtungsplänen unserer Gegner stellte der Führer die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes gegenüber, in diesem weltgeschichtlichen Ringen durch äußerste Beharrlichkeit und den letzten Einjah aller Kräfte siegreich zu bestehen. Er wies die angehenden jungen Offiziere darauf hin, daß zum Mut und zu der Härte des Soldaten heute das Glaubensbekenntnis des politisch gesunden Mannes gehöre, der weiß, warum der Kampf geht. Denn gerade in diesem furchtbaren Ringen muß jeder einzelne von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß es sich nicht um eine nur militärische Auseinandersetzung zwischen einzelnen Staaten handelt, sondern um ein gigantisches Ringen zwischen Völkern und Rassen, in dem die eine Weltanschauung siegt und die andere unbarmherzig vernichtet wird, das heißt: Das Volk, das verliert, beendet sein Dasein. Denn: etwas anderes von diesem Kampf als Sieg oder Untergang zu erwarten, sei Wahnsinn. Auch der letzte deutsche Soldat müsse deshalb von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß dieser grausame Kampf, den unsere Feinde gewollt, verschuldet und uns aufzuzwingen haben, gar nicht anders enden könne als mit dem deutschen Sieg. Wir seien personell und materiell unter allen Umständen in der Lage, uns gegen die Koalition unserer Gegner zu behaupten, und es sei deshalb auch verständlich, daß wir am Ende diesen Krieg gewinnen werden.

In den großen und starken Zeiten deutscher Geschichte legte der Führer vor den jungen Offizieren dar, daß der Sieg noch immer dann unsere Fahnen gekrönt habe, wenn wir von einem einzigen und unerschütterlichen Glauben an unser ewiges Deutschland erfüllt waren. Unserem Volk werde, wie so oft in der Vergangenheit, so auch heute in seinem Kampf um seine Freiheit und damit Zukunft von der Vorhebung nichts geschenkt. Alles muß durch die Härte seiner Söhne an der Front und auch in der Heimat in schwerster Bewährungsprobe erlitten werden. Gerade in den bittersten Stunden der Prüfung komme es aber darauf an, daß die zur Führung berufenen Männer ihren Glauben an den Sieg aus ihrer Weltanschauung schöpfen und ihn durch ihr Vorbild und ihre Haltung auf ihre Gefolgsmänner zu übertragen verstehen. Der Offizier muß daher zugleich politischer Willensträger innerhalb der Wehrmacht sein. Jeder Offizier muß sich immer dessen bewußt sein, daß dort, wo er steht und kämpft, das Schicksal des deutschen Volkes und Reiches in seine Hand gelegt sei.

Generalfeldmarschall Keitel schloß den Appell mit einem Bekenntnis zum Führer, das aus tausenden junger Kehlen sein begeistertes Echo fand.

Vier Flugzeugträger und zwei Kreuzer versenkt

Neue große Erfolge der Japaner in zwei Luftschlachten bei den Gilbert-Inseln

O Tokio, 30. November.

Das Kaiserlich-Japanische Hauptquartier meldet:

Japanische Marinestreitkräfte griffen am Abend des 26. November feindliche Kriegsschiffformationen westlich der Gilbert-Inseln an und versenkten zwei große Flugzeugträger. Dabei ging ein japanisches Flugzeug verloren. Diese Schlacht erhält in Zukunft den Namen „Zweite Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“.

Am 27. November fand ein erneuter Angriff auf weitere feindliche Einheiten in den gleichen Gewässern statt, wobei zwei weitere Flugzeugträger versenkt wurden, davon einer großen Typs, der sofort unterging. Weiter wurden zwei Kreuzer versenkt, während ein großer Kreuzer oder ein Schlachtschiff beschädigt oder in Brand gesetzt wurden. Die japanischen Verluste betragen fünf Flugzeuge. Diese Schlacht wird den Namen „Dritte Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“ erhalten.

Ferner hat ein japanisches U-Boot am 27. November in den Morgenstunden einen feindlichen Flugzeugträger westlich der Insel Makin angegriffen und so schwer beschädigt, daß mit seinem Totalverlust zu rechnen ist.

Was ist das Ziel der feindlichen Verbände?

Nach tagelangem Schweigen über die militärischen Vorgänge im Gebiet der Gilbert-Inseln hat das Kaiserliche Hauptquartier einen neuen stolzen Sieg der japanischen Marine verkündet. Damit hat der Gegner seit Beginn der Operationen in diesem Kampfabschnitt bisher insgesamt verloren: Fünf Flugzeugträger, zwei Kreuzer und einen Zerstörer, die sofort versenkt wurden, während zwei weitere große Flugzeugträger und ein mittelgroßer Träger ziemlich sicher als verloren anzusehen sind. Hinzu kommen noch zahlreiche andere Einheiten, ganz abgesehen von dem großen Verlust an Flugzeugen und vor allem an Mannschaften beim Kampf im Gebiet der Gilbert-Inseln.

Eine weitere Mitteilung des Kaiserlichen Hauptquartiers, daß keine Verbindung mehr mit den japanischen Truppen auf den Inseln Makin und Tarawa herzustellen ist, läßt nach Ansicht militärischer Kreise Tokio darauf schließen, daß diese Inseln sich nunmehr praktisch in den Händen der Amerikaner befinden, wenn die dortigen japanischen Truppen auch zweifellos Widerstand leisten werden bis zum letzten Mann.

Besonders bemerkenswert ist die Feststellung im Bericht des Hauptquartiers, daß die feindlichen Flotteneinheiten westlich der Gilbert-Inseln operierten und vernichtet wurden. Danach muß angenommen werden, daß ein starker feindlicher Flottenverband sich zu neuen Offen-

sooperationen gegen die Inseln Nauru oder das Gebiet der Carolinen einschiffte. Jedenfalls verdienen diese Vorgänge nach Auffassung militärischer Kreise höchste Beachtung. Es wird sich zeigen müssen, wie man hier erklärt, was das Ziel dieser feindlichen Flottenverbände ist und ob sie nach den inzwischen bereits erlittenen schweren Verlusten noch in der Lage sind, diese Operationen durchzuführen.



OTZ-Archiv.

Echt englische Art: Gebete statt Brot

Die Briten sind weder in der Lage, noch bereit, den Hunger in Indien zu bekämpfen

Eigener Drahtbericht

Otz, Berlin, 30. November.

England hat bisher so gut wie nichts getan, um der Hungersnot in Indien entgegenzuarbeiten, im Gegenteil, es hat sogar die Hilfsmöglichkeiten, die in dem UNRRA-Ausschuß geboten wurden, entriestet abgelehnt, weil es daraus eine Einengung seiner politischen Handlungsfreiheit und die Einschaltung der Amerikaner fürchtete. Bisher läßt es noch einige 10 000 Inder mehr verhungern, als das es sich der Gefahr aussetzt, seinen Einfluß zur ausschließlichen Auspressung Indiens zu verlieren.

Als Ersatz dafür ist jetzt nach echt englischer Art im ganzen Lande der vereinigten Königreiche ein allgemeiner Gebetstag für Indien abgehalten worden. In den Kirchen wurden salbungsvolle Reden gehalten, in denen das Gefühl der Kameradschaft mit den christlichen Brüdern und Schwestern in Indien zum Ausdruck gebracht wurde in Verbindung mit den üblichen Kollekten.

Das ist die englische Scheinheiligkeit in Reinkultur, die nach außen hin in Christentum macht, um darunter das kalte Herz und die Dividendenpolitik zu verdecken. Aber daß die Inder sich mit solchen Gebeten nicht zufrieden geben, wird auch einem Engländer klar. Der „Observer“ läßt sich aus Delhi telegraphieren, daß die politischen Aussichten von Tag zu Tag düsterer werden, bei den Indern herrsche der Eindruck vor, daß die englische Politik in ihren großen Zügen unverändert bleibe, und daß die Hungerprobleme diese Politik mehr und mehr in Konflikt mit der öffentlichen Meinung der moslemischen Welt bringe. Eine logische Erkenntnis, die dem „Observer“ sogar die Forderung abpreßt, daß die Regierung Gandhi und Nehru freilassen solle, um mit ihnen zu verhandeln, weil sonst zu befürchten sei, daß die

alten Gegensätze zwischen den indischen Religionen und Kasten durch den gemeinsamen Haß gegen England überbrückt würden.

Auch die englische Regierung wird ein übriges tun. Reuter muß jetzt aus Kalkutta melden, daß in aller Eile per Flugzeug Chinin, medizinische Bedarfsartikel und Wollededen nach Bengalen gebracht wurden. Von Brot ist aber auch hier nicht die Rede. Die Eile, die plötzlich an den Tag gelegt wird, dient also wohl mehr dazu, eine Geste zu machen und vielleicht die in Indien lebenden Engländer selbst vor der drohenden Seuchengefahr zu schützen. Zur Bekämpfung des Hungers jedenfalls ist England nicht imstande und nicht einmal bereit. Es trönt damit die jahrhundertelange Mißwirtschaft, mit der es die Inder zu seinem eigenen Nutzen ausgebeutet hat.

Der Führer an Hacha

O Berlin, 30. November.

Der Führer hat dem Staatspräsidenten Hacha in Prag zum fünfsten Jahrestage seiner Wahl zum Staatspräsidenten seine Glückwünsche ausgesprochen.

Drei neue Eichenlaubträger

O Führerhauptquartier, 29. Nov.

Der Führer verlieh am 24. November des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generaloberst Gotthard Heinrich, Oberbefehlshaber einer Armee, als 333. Soldaten, General der Infanterie Hans Schmidt, Kommandierender General eines Armeekorps, als 334. Soldaten und an Oberst Dr. Karl Wauh, Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments, als 335. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Unter allen Umständen

Von unserem Berliner Schriftleiter

Dr. Walter Schnelder

„otz. Wenn im Feindlager einmal jemand den Versuch macht, sich etwas ernsthafter mit den Grundfragen dieses Krieges zu beschäftigen, so muß er zwangsläufig eine entscheidende Feststellung unterstreichen, die der Führer vor 20 000 jungen Männern unseres Offiziersnachwuchses noch einmal ausgesprochen hat. „Wenn Deutschland diesen Kampf für sich selbst und für Europa nicht gewinnen würde, käme die Barbarei der Steppe über unseren Kontinent, sie würde ihn als Träger und Quelle menschlicher Kultur zerstören.“ Nach der Veröffentlichung der Moskauer Erklärung im Anschluß an die jüdisch-plutokratisch-bolschewistische Dreierkonferenz hat die anglo-amerikanische Agitation den schwächlichen Versuch gemacht, derartige Befürchtungen gegenüber den kleinen europäischen Völkern und auch gegenüber Teilen der eigenen Öffentlichkeit zu zerstreuen. Nach dem ersten agitatorischen Gelächter haben sich jedoch auf der anderen Seite einige Leute die Sache überlegt, und sie mußten zu der Erkenntnis kommen, daß all das Getreibe um die Moskauer Erklärung nur faulen Zauber darstellt. Die „New York Times“ stellen jetzt ganz offen die Bedeutung einer Erklärung Halls über die angebliche Weislosigkeit von „Einfluggebeten im geplanten Nachkriegsregime“ in Zweifel. „Auf diese oder jene Art“, so heißt es da, „ist damit zu rechnen, daß die Bolschewisten versuchen werden, den Lohn für die gegen die deutschen Einbringlinge geleistete Arbeit zu kassieren. Selbst wenn jemand es gerne, tun möchte, werden sie nicht leicht beiseite gedrückt werden.“ Klarer und deutlicher kann es aus dem Munde des führenden jüdisch-amerikanischen Organs gar nicht ausgesprochen werden, daß die Anglo-Amerikaner gegenüber den Absichten Moskaus zur absoluten Ohnmacht verurteilt sind, und daß sie unseren Kontinent, die Wiege und entscheidende Pflegestätte der gesamten abendländischen Kultur, dem Schicksal überlassen müßten, das ihm nach den Plänen Stalins beschieden sein würde, wenn nicht die deutsche Wehrmacht und die deutsche Heimatfront zusammen einen unerschütterlichen Ball darstellen würden. Ohne diese Unerschütterlichkeit würde tatsächlich nach der Feststellung des Führers die Barbarei der Steppe über unseren Kontinent kommen und ihn als Träger und Quell menschlicher Kultur zerstören.

„Selbst wenn jemand es gern tun möchte“, nämlich dem maßlosen bolschewistischen Expansionsdrang entgegenstellen, so würde das nach der Erklärung des New Yorker Blattes im Hinblick auf die anglo-amerikanische Ohnmacht sinnlos sein. Darüber hinaus wollen die „New York Times“ es ja überhaupt nicht feststellen, daß man „es gerne tun möchte“. Auch für diese Willenlosigkeit hat der Führer die Erklärung, daß nämlich Großbritannien diesmal nur ein Instrument des internationalen Judentums ist. Das gleiche gilt selbstverständlich für das Amerika der Rooseveltischen Prägung. Das „gigantische Ringen zwischen Völkern und Rassen“, in dem wir stehen, und in dem es nur noch die Alternative Sieg oder Untergang gibt, ist einzig von dem jüdischen Haß und von der Vernichtungswut des Judentums entsetzt worden.

Nur jüdischen Hirnen konnte die Idee des Bombenterrors gegen die Zivilbevölkerung, gegen Frauen und Kinder entpringen, wie er sich in diesen Tagen in erneuter Steigerung ausstößt. Nur jüdische Hirne konnten einen Vernichtungsplan in dieser Form schon viele Jahre vor dem Kriege erfinden und vorbereiten. „Die Bombenangriffe auf Berlin sind das Ergebnis beinahe sechsjähriger Arbeit in Englands Industrie“, so heißt es heute in einem Londoner Bericht einer schwedischen Zeitung. Aus englischer Quelle wird hier also bezeugt, daß der jetzige Terrorkrieg gegen Deutschland bereits fahrlässig und bewußt lange Zeit vor dem Kriege vorbereitet wurde. Schon seit 1937 arbeitete man in England nach eigenem Eingeständnis darauf hin, eines Tages Bombengeschwader als „Wohnblutnader“ wirken und deutsche Frauen und Kinder hinhordern zu lassen. Aus Churchill's Memoiren über den Ersten Weltkrieg wissen wir zudem, daß diese tierisch grausame Idee schon seit damals in seinem Kopfe spukt. Eine Idee, die bis zu unseren furchtbaren Erfahrungen mit dem Terror der anglo-amerikanischen Gangster nicht in unseren Kopf wollte, denn wir waren, wie Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Rede am Sonntag ausübte, einmal „ein sentimentales Volk, dessen Charakter

zu gutherzig war, um nachzutragen und zu ha-

„Wir sind es gewesen“. Das ganze deutsche Volk hat die Folgerungen mit inbrünstiger Genauigkeit vernommen, die Dr. Goebbels aus unseren Erfahrungen mit der tierischen Wordluft und Vernichtungswut des jüdischen Weltfeindes hinter der Mäste von „christian soldiers“ abgeleitet hat. Auch das Welt Echo bis tief ins Feindlager zeigt, daß man diese Worte richtig verstanden hat. Wenn eine schwedische Zeitung die Rede des Ministers unter der mehrpaltigen Ueberschrift bringt, „der Luftterror kann die Kampfmoral der deutschen Heimat nicht brechen“, so deutet sich nach den letzten Erkenntnissen auch im englischen Bereich schon eine Schwänkung der Auffassungen und Hoffnungen an. Nachdem bereits die „Times“ den Glauben als unklug bezeichnet haben, daß Deutschland vor dem Luftterror kapitulieren werde, veröffentlicht der „Daily Herald“ die Neußerung eines Beamten des englischen Ministeriums für wirtschaftliche Kriegführung, in der es heißt, daß die Luftangriffe die Deutschen vielleicht deprimieren könnten, aber es lägen keine Anzeichen von Defaitismus, Kriegsmüdigkeit oder Sabotage vor. Im Ruhrgebiet arbeite man jetzt wie früher, was beweise, daß von einem Abweichen des deutschen Volkes keine Rede sein könne. Zumindest gäbe es keinen Defaitismus, der die deutschen Kriegsanstrengungen löse. Es ist auch auffällig, wenn die britische Luftterror-Agitation nach Tagen, in denen sie sich in jadischem Triumphgefühl geradezu überschlagen hat, nun auf einmal wieder so darschellen möchte, als ob die Luftangriffe auf Deutschland nicht in erster Linie auf die Untergrabung der jüdischen Moral, sondern auf die Zerschlagung der Kriegsproduktion zielen. Nein, nein, so ist es nicht. Was wir erfahren haben, haben wir erfahren, und was drüben gesagt wurde, bleibt gesagt. Dem „Svenska Dagbladet“ zufolge, dessen Londoner Mitarbeiter sich auf Mitteilungen in englischen Luftwaffenkreisen stützt, haben die britischen Luftpiraten den Luftkrieg, Tausende von Brandbomben auf einmal abzuwerfen und hinterdrein Sprengbomben, durch die Wände und Dächer gesprengt werden sollen, damit die Flammen keinerlei Hindernisse mehr finden. Klarer konnte die verbrecherische Absicht gegen Leben und Eigentum der Zivilbevölkerung kaum noch eingestanden werden.

Wenn dagegen nun der Londoner Nachrichten dienst auf Grund dessen, was man auch drüben über die Haltung der deutschen Heimatfront vernommen hat, keinen Zweifel mehr daran haben will, daß das deutsche Volk die Probe stoß und tapfer bestehen werde, und wenn gleichzeitig gesagt wird, daß der Zweck der Luftoffensive nicht sei, den Kampfsgeist der deutschen Heimatfront zu brechen, solange die deutsche Armee noch ungeschlagen sei, so darf man hinter dieser Tendenz wohl zwei Motive suchen, nach dem, was auch der Gegner über die Reaktion der Heimatfront, über ihre wachsende Härte und über die Steigerung des Hasses erfahren hat, sind dem Feind die Trauben scheinbar zu sauer geworden, und gleichzeitig sucht man in der aufsteigenden Angst vor dem, was als Strafgericht kommen könnte, heute schon die Schuldfrage wieder etwas zu verwaschen. Da hilft nun aber wirklich nichts mehr, es bleibt bei den Worten von Dr. Goebbels: „Die Engländer haben uns hassen gelehrt, jede Regierung von Gefühl ihnen gegenüber ist in uns erkorben.“ Die andere Seite des Bombenterrors kennzeichnet die japanische Zeitung, „Hokkai Shimbum“ zutreffend so: „Die Terrorangriffe der Briten, die zwar immer die Mäste des Gentleman tragen, jedoch in ihren Taten stets Barbaren waren, beweisen, daß sie völlig ihre Zuvorst verloren haben, auf eine anständige

Hohe Kampfleistungen unserer Truppen

Mehrere Gegenangriffe an der Ostfront — Schwere feindliche Verluste in Süditalien

O Führerhauptquartier, 29. Nov.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Montag bekannt: Auf der Landenge von Beresoy scheiterten mehrere mit starker Infanterieunterstützung vorgetragene feindliche Angriffe. Am Brückenkopf Nikoloi und im großen Dnjepr-Bogen griff der Feind an den bisherigen Schwerpunkten mit starken Kräften weiter an, konnte jedoch nur einige örtliche Einbrüche erzielen, die abgeriegelt wurden. 107 Sowjetpanzer wurden abgeschossen. Besonders heftig waren die Kämpfe im Einbruchraum südlich Kremenetschug. Hier schlugen unsere Truppen die Angriffe mehrerer feindlicher Schützen divisionen ab und traten an einigen Stellen zum Gegenangriff an. Auch aus den Abchnitten von Tscherkassy, Kiew und Korosten werden erbitterte Kämpfe gemeldet. Dabei hatte ein eigenes Angriffsunternehmen westlich Kiew Erfolg. Am 27. und 28. November wurden im Südbereich der Ostfront 72 Sowjetflugzeuge abgeschossen. Sechs eigene Flugzeuge werden vermisst. Im gesamten Kampfraum von

Gomel flammten wieder schwere Kämpfe auf. Das verschlammte Gelände und der starke Druck des angreifenden Feindes fordern von unseren Truppen, die zähen Widerstand leisteten und immer wieder zu Gegenstößen, antreten, hohe Kampfleistungen. Während südwestlich Smolensk örtliche Angriffe des Feindes zum Teil im Nahkampf abgewehrt wurden, brachten eigene Angriffe südwestlich Nowel trotz schwieriger Wetter- und Geländeverhältnisse und hartnäckigen feindlichen Widerstandes weitere örtliche Erfolge.

An der süditalienischen Front schiebt sich der Feind im Ostabschnitt mit starken Kräften an unsere Stellungen am Nord-Westrand des Sangro-Tales heran. Am Vortage eingebrachte britische Kampfgruppen wurden im Gegenstoß unter hohen feindlichen Verlusten wieder zurückgeworfen. Gefangene blieben in unserer Hand. Feindliche Störflüge überlagerten in der vergangenen Nacht das westliche Reichsgebiet.

Einige deutsche Flugzeuge unternahmen in der Nacht zum 29. November Störangriffe gegen Ziele in Südostengland.

Verstärkte schwedische Neigung zu Moskau

Im Stockholmer Außenministerium soll man sowjetfreundlicher geworden sein

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters
otz Stockholm, 30. November.

„Göteborgs Handels- und Seefahrtszeitung“ macht sich — worauf sie bei ihrem Vorsprung an England, USA- und Sowjetbürgerschaft durch- aus Anspruch hat — über die gegenwärtig in manchen Stockholmer Pressekreisen ausgebrochene Anbiederung an die Sowjets lustig, wobei offensichtlich in erster Linie die Kreuzer-Blätter „Stockholms Tidningen“ und „Aftonbladet“ gemeint sind. Der Ton in den Stockholmer Zeitungen gegenüber der Sowjetunion ist vollkommen verändert. Das Göteborger Blatt fügt hinzu — eine Behauptung, die nicht kontrolliert werden kann —

im schwedischen Außenministerium sei man weit sowjetfreundlicher geworden. Bei Empfängen in der Sowjetbotschaft, wo man früher nur einige „glaubensfeste“ Freunde getroffen habe, treffe man jetzt hohe Militärs und eine vollzählige Vertretung des Außenministeriums mit Kabinettssekretär Scheman an der Spitze.

Diesen blinden Schweden werden noch einmal die Augen aufgehen über den Tanz ins Verderben, den sie in ihrer Mostaufregtheit heraufbeschworen. Aber auch sie werden einmal mit einem beirerten Aufatmen feststellen, daß sie unerdient mit den übrigen europäischen Nationen durch Deutschland in letzter Stunde vor diesem Verderben gerettet wurden.

Erzbischof von York entlarvt sich selbst

Schamlose Lohhudeleien für die Bolschewisten wider besseres Wissen

Eigener Drahtbericht
otz Berlin, 30. November.

Der Erzbischof von York, der durch seine Versuche, den Bolschewismus entgegen allen tatsächlichen Erfahrungen jetzt nach der Komödie der Wiedereröffnung einiger Kirchen in der Sowjetunion als religionsfreundlich hinzustellen, schon mehrfach als ein Erzbeuchler entpuppt hat, hält es wieder einmal für notwendig, eine Lanze für die Bolschewisten, deren Hände vom vergossenen Blut unzähliger Priester und Nonnen triefen, zu heben. Dabei verwickelt er sich in Widersprüche, die die ganze Widersätzlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der von ihm gegen besseres Wissen angukneten der Bolschewisten betriebenen Agitation klarlegen. Er glaubt, eine Neubelebung der Religion in der Sowjetunion feststellen zu können, wofür er als Beweis die stets überfüllten Kirchen anführen

soltdatische Wege den Sieg noch zu gewinnen.“ Wir aber wissen mit dem Führer, daß wir „personell und materiell unter allen Umständen in der Lage sind, uns gegen die Koalition unserer Gegner zu behaupten, und daß es deshalb auch verständlich ist, daß wir am Ende diesen Krieg gewinnen werden.“

zu können glaubt, muß aber im gleichen Atemzuge zugeben, daß viele Kirchen zerstört oder anderen Zwecken nutzbar gemacht worden sind. Er geht aber in seinen Geständnissen noch einen Schritt weiter und kommt plötzlich mit der erstaunlichen Tatsache heraus, daß er sehr wohl wisse, daß es in der Sowjetunion noch viele Gottlose gebe, und daß sowohl der Staat als auch die Bolschewisten gottlos eingestellt seien. Er sucht diese Tatsache durch den Hinweis abzuschwächen, daß die religionsfeindliche Agitation in der Sowjetunion aufgehört habe und die Glaubensausübung in den Kirchen, soweit solche noch vorhanden sind, geduldet werde. Er kann aber nicht umhin, sein eigenes Mißtrauen in die Religionsfreundlichkeit der Bolschewisten dadurch zu dokumentieren, daß er ausdrücklich betont, Stalin habe möglicherweise irgendwelche politischen Gründe für die Anerkennung des Patriarchats gehabt. Damit bestätigt der Erzbischof die stets von uns vertretene Auffassung, daß der ganze Kirchenrummel in der Sowjetunion ein ausgesprochenes Theater ist und lediglich den Zweck hat, die Völker der Welt über die wirklichen Gefahren, die jeder Religion und Kultur vom Bolschewismus her drohen, irrezuführen.

Fünf weitere Ritterkreuzträger

O Führerhauptquartier, 29. Nov.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Joseph Haas, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, Major Karl Piltz, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, Major d. R. Erich Lorenz, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, Hauptmann Wilhelm Bröffel, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, und an Rittermeister der Reserve Hans-Christoph Griebauer, Schwadronschef in einem Küstler-Bataillon.

Litauer glauben Moskau nicht

O Schaulen, 30. November.

In einer Großkundgebung protestierte die Bevölkerung von Schaulen (Litauen) gegen die Moskauer Gewaltpläne. Der Gebietsdelegierte des Berufsverbandes, Schilinas, wies in einer Eröffnungsansprache darauf hin, daß man nicht teilnahmslos zusehen könne, wie in Moskau das Schicksal Litauens behandelt werde. Die Bolschewisten hätten den Litauern so viel Schaden und Leid zugefügt, daß es keinen Litauer mehr gebe, der sich diese Zeiten noch einmal zurückwünsche. Nach einer Minute stillen Gedenkens für die von den Sowjets ermordeten oder verschleppten Litauern wies der Bürgermeister von Schaulen Linewischius auf die Leiden der litauischen Bevölkerung während der bolschewistischen Herrschaft hin. Nach solchen Erfahrungen finde sich kein Litauer mehr, der den Moskauer Lügen glaube. Es gebe wohl keinen Litauer mehr, der nicht bereit wäre, gegen die Sowjets zu kämpfen.

Columbien erklärt Kriegszustand

O Bogota, 30. November.

Die Regierung von Columbia hat sich, wie aus Bogota berichtet wird, dem seit langem anhaltenden Druck des USA-Imperialismus gefügt und bekanntgegeben, daß sich das Land im Kriegszustand mit Deutschland befindet. Dem Senat gelang es im Verlauf einer stürmischen Debatte ebensowenig einen Kriegszustand zu formulieren, wie die Bevölkerung Columbiens für diese Maßnahme der Regierung zu begeistern.

Liebeswerben um Tschungking

Drahtbericht unseres O.-Sch.-Vertreters

otz Bern, 30. November.

In London wird dieser Tage eine Delegation aus Tschungking-China erwartet, die sich „chinesische Mission des guten Willens“ nennt. Sie soll sich einen Monat in England aufhalten. Vor einiger Zeit hatte Lord Mountbatten eingehende Aussprachen mit Marshall Tschiangkaifschek, die sich nicht nur auf strategische Fragen bezogen haben sollen. Eine Folge dieser Besprechungen war anscheinend die Ernennung des englischen Generals Carton de Wiart zum persönlichen Vertreter Churchill in Tschungking.

Offensichtlich bemühen sich die Engländer, ihren Einfluß bei Tschiangkaifschek, den sie in den letzten drei Jahren in starkem Umfang an die USA abtreten mußten, wieder zurückzugewinnen. Begleitet von dem englischen Pressattaché und dem Vertreter der Reuters-Agentur in Tschungking, ist der britische Botschafter bei Tschiangkaifschek, Seymour, bereits vor der chinesischen Mission des guten Willens nach der britischen Hauptstadt abgereist.

Verlag und Druck: NS-Gaueverlag Meier-Ems GmbH, Amalienbergstraße 108, 2. Stock, Berlin. Verantwortlich: Raul Friedrich Müller. Hauptvertriebsleiter: Wenlo Kolleris (im Wechsel). Stellvertreter: Friedrich Gahn. Zur Zeit: 10.000 Exemplare. Preisliste Nr. 21



21 Mac Gelan erinnerte sich jetzt. „Wir haben für Miß Oswald ein Zimmer im Eastern Exchange Hotel bestellt. Ich werde sofort die Verbindung herstellen lassen.“

Nach wenigen Minuten läutete der Fernsprecher. Storm nahm selbst den Hörer ab. Es meldete sich der Hotelportier.

„Ist bei Ihnen ein Fräulein Inge Oswald aus Kairo abgetrieben?“ fragte Storm.

Auf der anderen Seite der Leitung wurde es still. Der Mann schien nachzusehen. Dann meldete sich eine andere Stimme. Offenbar der Rezeptionschef.

„Das Zimmer für Miß Oswald wurde abbestellt. Die Dame ist nicht eingetroffen.“

„Können Sie feststellen, von wem aus das Zimmer abbestellt wurde?“ bat Storm.

„Das ist leider nicht möglich. Wir haben täglich dreihundert Bestellungen. Besonders wenn die großen Dampfer hier über Nacht liegen. Die meisten Reisenden verbringen die Nacht an Land.“

Der Mann schien es sehr eilig zu haben. Storm legte den Hörer auf.

„Ich fahre sofort nach Vort Said“, erklärte er. „Ich bin im Marina-Palace-Hotel zu erreichen, falls Miß Oswald oder Nachricht von ihr eintrifft.“

Fünftehntes Kapitel

Inge hatte die Nacht tief geschlafen. Erst gegen Morgen hatte sie eine Karawane erweckt, die vor dem Hause vorbeigezogen war. Die Kamele trugen Gloden an dem Hals, und alle Gloden waren aufeinander abgestimmt. Immer näher kam das melodische Geläute, das mit einem Schläge aussetzte. Offenbar war der Zug in einer Karawanierei der Stadt angekommen. Von dieser Unterbrechung wachte Inge auf. Einmal tönten noch alle Gloden zusammen, das war wohl, als sich sämtliche Kamele auf ein Kommando ihres Anführers auf die Kniee niederließen.

Inge rieb sich die Augen. Sie mußte nicht, ob sie wachte oder träumte. Sie sah sich um. Draußen auf dem Wasser schien jetzt die Sonne, das Zimmer war hell und freundlich.

Inge suchte mit einem ängstlichen Blick den Rubin in der Wand. Er war jetzt matt, und der Raschel schien wohl nur dazu an der Wand befestigt zu sein, um das Ende eines Rohres oder eine schadhafte Stelle in der Wand zu verbergen. Sie fühlte einen brennenden Hunger. Sie konnte sich dieses Gefühl nicht erklären. Jedes Glied schmerzte, jeder Muskel war müde, sie fühlte sich körperlich vollkommen erledigt. Aber sie fühlte noch die seelische Kraft in sich, weiter zu kämpfen.

Da hob sich leise die Tapetentür zurück. Ein Mädchen stand in der schwarzen Ebenholzfüllung der Wand. Es hielt ein Tablett in den Händen. Inge roch den Duft heißen Kaffees. Sie sah Kristallgläser mit erlesenen Früchten. Kritisches Gebäck, kleine elfenbeinweiße Butterzettel auf silbernen Schalen. Rubinroter Wein erglänzte in einer goldbeschlagenen Kristallvasse. Das Mädchen trug weiße, seidene Hosen, sein schlanker brauner Oberkörper war nackt. Es musterte Inge mit seinen großen, tintenschwarzen Augen und stellte das Tablett auf den Tisch.

Inge bemerkte, daß die schmale Ebenholztür offen geblieben war. Sie machte einige Schritte gegen die Deckung zu. Da hob das braune Mädchen warnend den Finger an den roten Mund. Inge sah unendlich die Gestalt des tiefenhaften Rubier vor der Tür.

Rasch trat das Mädchen heran und schloß die Tür von innen.

„Ich heiße Fatima“, sagte es. Es sprach halb arabisch. „Ich komme aus dem Iran. Du darfst das Zimmer nicht verlassen.“

„Warum hält man mich gefangen?“

Fatima musterte sie vom Kopf bis zum Fuß. „Weil du schon bist, weil der Herr dich behalten will. Ist das nicht auch dein Wunsch?“

„Nein, ich will frei“, rief Inge. „Ich werde seit gestern abend hier gefangen gehalten.“

„Du irrst, du hast zwei Tage in diesem Schlaf gelegen.“ Fatima lachte, es war ein süßes Lachen, das ihr leicht aus der Kehle rieselte. Sie trat näher heran.

„Du willst mir nicht die Günst meines Herren heißen? Sprichst du die Wahrheit?“

„Ich spreche die Wahrheit. Ich verabscheue ihn“, rief Inge.

Fatima rückte näher, so daß Inge die Wärme ihres Atems fühlte.

„Ich will dir helfen. Wenn die Zeit gekommen ist“, raunte sie. Dann lachte sie und rückte wieder von Inge ab. „Ich sollte sehr böse auf

sich sein, du hast meinen Herren geschmäht. Ich will dir aber verzeihen.“

„Gehört du zum Harem Jafnas?“

Fatima lächelte. „Nein, Jafna besitzt keine Frauen, nur Dienerinnen.“

„Wo ist da der Unterschied?“

„Das weiß ich nicht“, wich Fatima aus.

„Aber ich doch!“

Inge fiel über das Frühstück her, als ob sie eine Woche gehungert hätte. Die Mäßigkeit stärkte ihre Kräfte.

„Du lebst hier im Hause?“ fragte sie zwischendurch. „Womit beschäftigst du dich?“

„Wir sitzen zusammen und plaudern, wir trinken Tee mit dem Herren und baden im Garten. Wir essen zu Abend, wir trinken Scherbet, wir plaudern nach dem Abendessen mit dem Herrn, bis er müde wird. Aber jetzt ist es anders geworden. Der Herr will mich nicht sehen. Was machst du?“

„Ich arbeite bei einer Firma.“

„Oh, dann bist du wohl sehr arm.“ Fatima prüfte Inge milde und aufmerksam. „Willst du mir helfen?“

„Das weiß ich wirklich nicht.“

Fatima dachte eine Weile nach.

„Ich will keine Hehenfrau sein“, sagte sie endlich. „Ich bin die Tochter eines Fürsten.“

Man hat mich als achtjähriges Kind geraubt. Ich bin im Iran erlogen worden. Wenn du unausrichtig zu mir bist, werde ich dich töten!“

Inge sah, daß dieses Mädchen nicht log. Ein Abgrund lag in diesen dunklen Augen.

„Ich möchte fliehen“, sagte Inge. „Willst du mir wirklich helfen?“

Fatima nickte. „Ich will dir helfen, obwohl es schwer sein wird. Es wird ein Schiff kommen ein großes Schiff von der anderen Seite des Meeres. Es wird vor unserem Garten vor Anker liegen. Dann werden sie alle beschäftigt sein. Ich werde kommen.“

Fatima hob den Finger an die Lippen. „Abraham hatte sich in der Tür sehen lassen. Das braune Mädchen nahm mit einer hastigen Bewegung das Geschloß an sich.“

„Der Herr wünscht seinen Gast zu sprechen. Er erwartet euch in seinem Schlafgemach...“ meldete der Rubier.

Fatima starrte Inge aus erschrockenen Augen an. In ihrem Gesicht glühte Haß auf. Sie dachte ihre kleinen, zarten Hände zu kräften.

Inge war die Räte bis in die Wurzeln ihrer Haare gestiegen. Sie nahm ihr Täschchen an

sich und fühlte nach dem Revolver. Ohne ein Wort zu sprechen, folgte sie dem Riesen. Abraham führte sie über eine Treppenschuß durch dunkle Gänge, die von matten Ampeln beleuchtet waren. Dann betrat Inge einen großen, mit Marmor ausgelegten Raum. Auf einem Kamin waren Kristalleuchter, die Tiere des Zimmers waren mit schmeren Goldbrokatstoffen verhüllt. Im Hintergrund stand ein breites Bett, das von einem lockbar bestickten Wandschirm fast verdeckt war. Davor stand ein Kuppelsteden, aus dem sich eine Wehraufspirale gegen die Decke zu wandte, um durch den Rumpfenlöcher aufgelöst zu werden. Ein schwerer Duft lag in dem Raum. Inge sah durch den feineren Fensterbogen in den Garten, wo die Rosensträucher ihre Schatten auf den Springbrunnen warfen. Das Wasser klang auf den Raseln wie leise klirrendes Glas.

In der Ecke des Raumes stand ein aus Elfenbein geschnitzter Schreibtisch, an dem der Bestimmer lag. Neben einer kleinen Säulenslampe blinkte ein moderner Telefonapparat.

Jafnas Gesicht blieb ausdruckslos, als Inge vor ihm stand. Seine Hand spielte mit einem beinernen Papiermesser. Nimm, dich zusammen, dachte Inge und heftete ihren Blick auf den Schreibtisch, der mit Briefen und Plänen bedeckt war. Offenbar benützte Jafna sein Schlafzimmer als Arbeitsraum für Verrichtungen, bei denen er nicht gestört sein wollte. Mit einer Handbewegung bat er sie, Platz zu nehmen.

„Mr. Jafna“, begann Inge und versuchte, ihre Erregung, die gegen ihren Willen ihre Empörung verraten konnte, zu unterdrücken. „Sie haben mich zwei Tage in Ihrem Hause gefangen gehalten. Wann gedenken Sie mich freizulassen?“

„Woher müssen Sie das?“ fragte Jafna atemwöhnlich. Sie muß stärkere Nerven haben als ich annahm, dachte er. Inge bemühte sich, ein spöttisches Lächeln zu zeigen. Bei diesem Anblick krieg ihm das Blut in die Schläfen und wich wieder zurück.

Dieses Mädchen war schöner denn je, empfand er. Die Leugung ihrer Augen, dunkel wie das Blut des Mittelmeeres, übten ihre alte Zauberkraft auf ihn aus. Aber das lag alles in Vergangenheit und Zukunft. Jetzt wollte er sich fühlen.

„Wir wollen unsere Angelegenheit leidenschaftlich besprechen“, sagte er. „Der einzelne gilt nichts, wo höhere Interessen auf dem Spiel stehen.“

(Fortsetzung folgt.)